# In freier Stunde

**Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“**

**Nr. 272** **Posen, den 26. November 1929** **3. Jahrg.**

## Karl der Grosse

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN



(6. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

„Ja, aber was kostet der Kram so?“

„Der Trainer verlangt den Tag neun Mark für Futter, Stallung und Training. Dazu kommen noch ein paar kleinere Spesen. Rechnen Sie, daß Ihnen das Pferd im Monat etwa fünfhundert Mark kostet.“

Bolle überlegte. „Da hätte ich mit meinem Gewinn so eigentlich das Pferd samt zwei Jahre Kosten bezahlt?“

„Stimmt, Herr Bolle.“

Bolle war ein Mann von raschen Entschlüssen.

Er entschloß sich, den Hengst zu kaufen. Er suchte zusammen mit dem Baron den Trainer Billy Smith auf, der erfreut war, einen Käufer dafür zu finden.

Bei der Versteigerung war kein Gebot auf das Pferd gemacht worden. Bolle erhielt es drum für tausend Mark. Er opferte für den Stall und für den Jockei, den kleinen Wundermann, noch je hundert Mark, was man gern akzeptierte.

„Wollen Sie Ihr Pferd bei mir im Training lassen?“ fragte ihn der kleine vertrocknete Billy Smith.

„Allemal! Halten Sie mir den Hengst gut in Schuß, daß er noch mehr gewinnt.“

„Well, Herr Bolle. Auf Billy Smith können Sie sich verlassen. Verstehe mich drauf. Bin über dreißig Jahre Trainer. War in Rußland, in England und Schweden. Bin seit sechzehn Jahren in Deutschland. Wird alles klappen, Herr Bolle. Wann besuchen Sie mich einmal, oder wann ist Ihnen mein Besuch angenehm, daß wir über das Management des Hengstes sprechen können?“

Bolle verstand zwar nicht, was der Trainer meinte. Aber er entgegnete nach kurzem Ueberlegen: „Mir ist Ihr Besuch zwischen zwei bis fünf Uhr nachmittags immer angenehm.“

„Well! Ich werde kommen in den nächsten Tagen.“

Dann verabschiedeten sie sich von dem Trainer, nicht ohne vorher ihren Besitz einmal gründlich gemustert zu haben.

* * *

Bolle lud den Baron zu einer kleinen Nachfeier zu sich. Daheim trafen sie Manfred, der mit dem Baron bereits gut bekannt war.

Bolle ließ Wein aus dem Keller holen und sorgte für etwas Gutes zu essen.

Als die Gläser erklangen, dachte er an Karl Große.

„Einer fehlt noch!“ sagte er zu dem kleinen Kreise. „Der Mann, dem ich es eigentlich verdanke, daß ich das Geld gewonnen habe. Karl der Große. Ich wollte sagen: mein Betriebsleiter Karl Große.“

„Aber Papa!“ sagten seine Kinder vorwurfsvoll.

„Der muß her! Das ist recht und billig! Meinen Sie nicht, Herr Baron?“

Ludolf von Hochgesang verneigte sich leicht und sagte: „Ich bin interessiert, den Mann kennenzulernen.“

Bolle klingelte und ließ den Chauffeur holen.

„Josef, kenn' Sie meinen neuen Betriebsleiter, den Herrn Große?“

„Awa freilich, Herr Bolle. Denn kenn ich jut. Er hat mir doch mit injeladen, wo er die Tonne Bier zum Einstand jejeben hat.“

„Den holen Sie mir, Josef.“

„Wird jemacht, Herr Bolle!“

Kurz darauf hupte unten das Auto, das nach der Fabrik fuhr.

* *

Karl Große hatte es sich in seinem gemütlichen Zimmer recht behaglich gemacht.

Mutter Schrippe reichte ihm Feuer, als er sich eine Zigarre anzünden wollte.

„Wollen Sie heute abend Tee oder Kaffee, Herr Große?“ fragte dann das Frauchen lebhaft.

„Mutter Schrippe, Sie verwöhnen mich. Sie machen sich zu viel Arbeit mit mir. Das sollen Sie nicht.“

„Aber so lassen Sie mir doch die Freude, Sie zu umsorgen, als ob Sie ein Junge von mir wären,“ lächelte sie bittend. „Wir sind ja alle so froh, ganz besonders mein Mann und ich, daß Sie hierher gekommen sind.“

„Sie übertreiben, Mutter Schrippe! Ich koche auch mit Wasser.“

„Das wohl! Aber . . . Sie schaffen den Betrieb wieder hoch. Sie hätten heute den Steinicke sehen sollen, wie der wütend rumgeschlichen ist. Bolle hat ihm verboten, in den Betrieb zu gehen. Und heute sind doch eine Menge Bestellungen gekommen, wie mir mein Mann sagte. Schrippe ist ganz glücklich. Hatte Ihnen nicht der Junior gekündigt?“

„Stimmt! Aber Herr Bolle hat ihm Bescheid gesagt. Wissen Sie, der alte ehrenhafte Bolle, der sein Leben lang geschuftet hat, nur darum, daß ihm jetzt seine Angehörigen das Verdiente verprassen . . . er tut mir ehrlich leid. Der Mann ist mir vom ersten Augenblick sympatisch gewesen. Für ihn schaff ich gerne. Bis jetzt habe ich außer Bolle noch seinen Sohn und die Jüngste kennengelernt. Bin wirklich gespannt auf die anderen.“

Frau Schrippe seufzte, als wollte sie sagen: „Du wirst dich wundern!“

„Die andern! Du lieber Himmel. Die Aelteste, die Evelyne . . . sie war ein sehr hübsches Mädchen und ist auch jetzt mit ihren sechsunddreißig Jahren noch nicht übel. ist bis über beide Ohren verschossen in ihren Mann. Sie wissen doch, daß er Boxer ist. Und die Dina . . . der geht's nicht anders. Mich wurmt es nur, daß die beiden hübschen Mädels, die im Grunde ihres Herzens sicher gute Kerle sind, an solche Tagediebe gekommen sind. Das hat der brave Bolle nicht verdient.“

Es klopfte.

„Herein!“

Die Tür ging auf, und der Chauffeur trat mit einem vergnügten Schmunzeln ein.

„Tag, Herr Große!“

„Tag, Herr Josef. Was treibt Sie so spät noch zu mir?“

„Dienst, Herr Große. Mich schickt Bolle. Se soll'n zum Alten kommen.“

„Nach seiner Villa raus?“

„Ja, der Wagen steht unten.“

Das paßte Große gar nicht. Er zog ein sehr ärgerliches Gesicht, daß man ihn aus der Ruhe riß.

„Was ist denn bei Herrn Bolle los?“

„Große Feier im kleinen Kreise, Herr Große. Der Alte hat auf der Rennbahn 'ne Stange Geld gewonnen, und darüber freut er sich so, daß er 'ne kleine Feier arrangiert hat.“

„Wer ist denn alles da?“

„Der Baron von Hochgesang, die Jüngste von Bolle und der Herr Manfred.“

Große überlegte.

„Die Gesellschaft paßt mir nicht. Wissen Sie was, Josef, fahren Sie zurück und sagen Sie einen schönen Gruß, und meine Großmutter sei zu Besuch gekommen Ich bitte daher zu entschuldigen, daß ich nicht kommen könne.“

Josef lachte. „Awa Herr Große, den feinsten Wein hat der Alte aus dem Keller holen lassen.“

„Ach was, den hat Vater Schrippe von seinem Jubiläum her auch im Keller. Was, Mutter Schrippe, wenn ich Appetit hätte, dann würde er mir 'ne Flasche verkaufen?“

„Jederzeit! Aber nicht verkaufen."

„Also hören Sie, Josef. Erfinden Sie irgendeine Ausrede, aber . . . ich komme nicht mit. Hier haben Sie 'ne Mark, trinken Sie ein paar Glas Bier. Wissen Sie, mir paßt die Gesellschaft nicht. Herr Bolle ist mir lieb und wert, die anderen aber sind mir zu feudal. Also entschuldigen Sie mich."

„Wird jemacht, Herr Große. Det kann ich man vastehn. Sie ham Ihrn Stolz. Ick wees doch, wie sich der Herr Manfred jegen Ihn benomm' hat. Also jut, ick sage, Ihre Jroßmutta is jekomm'. Abjemacht. Da könn' se gleich uff'n Grammophon den Schlager spieln: „Seid wann spielt deine Jroßmama Posaune. Is jemacht. 'N Amd, Herr Große."

Und damit zog er ab.

* * *

Bolle wartete gespannt auf Große.

Endlich hörte er am Hupen, daß der Wagen zurückgekommen war. Es vergingen einige Minuten, ehe Josef erschien.

Allein . . . ohne Große.

Bolle war sehr enttäuscht.

„Nu . . . und Herr Große?"

„Läßt scheen danken für die Einladung, Herr Bolle, awer er kann man nich abkomm', denn er hat Besuch."

Alle Anwesenden hörten interessiert zu.

„Besuch?" fragte Bolle. „Wen denn?"

„Ne Dame, Herr Bolle."

Die jungen Leute sahen sich bedeutungsvoll an. In Margheritas Augen war ein leichter Aerger.

„Ne Dame. Een . . . kleenes Mädchen?"

„Nee, wat Sie denken, Herr Bolle, det is nich. Der Herr Große . . . nee, nee, det is 'n Charakter. Seine . . . Jroßmutta is zu Besuch gekomm'."

Bolle nickte schwer. Das war natürlich ein triftiger Grund. Im Grunde seines Herzens freute er sich, daß sein Besuch nicht einer jüngeren Generation angehörte.

Der Baron und Manfred lächelten maliziös. Sie glaubten keine Sekunde an die Großmutter. Wer weiß, was für ein reizender Käfer das war?

Margherita las das dem Baron vom Gesicht ab.

„Sie . . . glauben nicht, daß es so ist, Herr Baron?" fragte sie.

Ludolf von Hochgelang entgegnete lachend: „Bewahre, Gnädigste! Die Großmutter dürfte eine hübsche junge Dame sein."

Da trat aber Bolle ein.

„Ausgeschlossen, Herr Baron. Herr Große macht solche Zicken nicht."

„Wetten, Herr Bolle, daß sich die Großmutter als ein hübsches . . . oder wenigstens ein junges Mädchen entpuppt?"

Bolle schlug auf den Tisch.

„Angenommen! Wette ich mit! Um fünfhundert Märker wette ich, daß es keen junges Mädel ist."

„Die Wette gilt!" sagte der Baron.

Sie bekräftigten sie mit Handschlag.

Darauf erhob sich Bolle. „Ich werde jetzt zu Herrn Große fahren. Ich mogle nicht, Herr Baron. Bolle ist 'n Ehrenmann."

„Das wissen wir alle, Herr Bolle," sagte der Baron, und es war Ueberzeugung in seinem Ton.

„Josef, jetzt fahren Sie mich schleunigst zu Herrn Große. Ich bin in einer halben Stunde wieder da."

* * *

Der Nachtwächter staunte nicht schlecht, als Bolle am späten Abend über den Hof der Fabrik ging und in das Quergebäude trat.

Als Bolle die Stufen schnaufend erklommen hatte, horchte er auf, denn er hörte eine wohllautende Männerstimme zur Laute singen.

Das konnte nur Große sein.

Er blieb stehen und lauschte.

„Ich kam als Bursch gezogen
Zum Rhein, zum Rhein.
Beim Wirt zum Rolandsbogen,
Da kehrt ich ein.
Ich trank mit seiner Base
Auf Du und Du.
Der Mond mit roter Nase
Sah zu! Sah zu!"

Wohlgefällig lauschte Bolle. Dieser Große war ja ein Allerweltskerl! Konnte nicht nur eine gute Wurst machen, sondern sang auch wunderschön.

Bolle klingelte.

Nach wenigen Augenblicken erschien Frau Schrippe. Sie staunte nicht schlecht, als sie Bolle erkannte.

„Herr . . . Bolle . . . Sie sind's! Noch so spät!"

„Jawoll, Gustel! Ich will zu Herrn Große. Will nur seiner Großmutter guten Tag sagen."

Verlegen sah ihn die gute Frau an, dann sagte sie: „Ach . . . da kommen Sie zu spät, die alte Dame ist eben fortgegangen."

Bolle trat in das Zimmer des überraschten Große.

„Tag, Herr Große! Da komm ich nun zu spät. Ich wollte Ihrer lieben Großmutter nur guten Tag sagen."

„Sie kommen zu spät! Aber nehmen Sie Platz in meiner gemütlichen Klause, Herr Bolle."

Dabei drückte er seinen Chef sachte in den Sessel nieder.

Bolle sah Karl mit verschmitztem Lächeln an.

„Sagen Sie, Herr Große, wie alt is'n Ihre Großmutter? Is die über zwanzig?"

Karl verstand sofort und lachte schallend auf.

„Herr Bolle, Herr Bolle, was trauen Sie mir zu! Ich will's Ihnen nur sagen: die Großmutter war gar nicht da. Das war nur eine Ausrede. Ich hatte keine Lust zu kommen. Es war niemand bei mir, als die gute Mutter Schrippe."

„Das ist aber nich recht von Ihnen, daß Sie meine Einladung abschlagen!" sagte Bolle bekümmert.

„Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr Bolle. Freundliche Gesichter hätte ich da nicht gesehen, außer dem Ihrigen. Wissen Sie was, Herr Bolle, es ist besser, ich komme mit Ihrer Familie nicht näher zusammen. Es ist besser so, und es werden Differenzen vermieden. Mit Ihnen selber bin ich gern mal zusammen, und wenn Ihnen mal ein vierter Mann zum Skat fehlt, dann können Sie an mich denken."

Das versöhnte Bolle wieder.

„Dann is ja alles gut! Un nu bleibe ich 'n bißchen bei Ihnen. Die mögen zu Hause allein weiterfeiern," sagte er vergnügt und rief dann laut: „Schrippe! Schrippe!"

Aber statt des Gerufenen kam dessen Frau.

„Vater ist heute zu seinem Doppelkopfabend, Herr Bolle. Aber haben Sie einen Wunsch?"

„Jawoll, holen Sie 'n paar Flaschen Wein aus 'm Keller. August hat noch welchen. Er kriegt von mir morgen wieder, was wir trinken. Ich muß heute mit Herrn Große mein Glück begießen. Ich war nämlich zum Rennen in Grunewald und habe ganz dußlich gewonnen. Ganze 16 320 Mark. Na, was sagen Sie nun, Frau Schrippe?"

Sie war ebenso erstaunt und erfreut wie Karl.

„Und . . .," fuhr Bolle triumphierend fort, „der Gaul, der mir den Gewinn gebracht hat, der heißt . . . Karl der Große."

Karl fuhr plötzlich aus seinem Sessel hoch.

„Karl . . . der . . . Große heißt das Pferd? Der Hengst hat Ihnen das Geld gebracht?"

„Kenn' Sie das Pferd?"

„Ja, das heißt flüchtig. Es gehörte früher einem Kölner Rennstallbesitzer und gewann vor zwei Jahren den Großen Preis von Köln. Ich war da . . . zufällig draußen."

„Also Sie verstehen was von Pferden? Das is fein, da müssen Sie mir helfen beim . . . wie hat der Trainer gesagt? . . . beim . . . die verflixten Fremdwörter!"

„Er hat gewiß gesagt: beim Managen."

Bolle strahlte und nickte.

„Tschawoll! So hat er gesagt! Wat heißt das nun?"

Der Trainer meint, die Bestimmung der Rennen, in denen man das Pferd zweckmäßig laufen läßt. Es hat ja nur in bestimmten Rennen seine Chance."

„Oh, das Pferd is gut! Det gewinnt noch janz große Rennen," sagte Bolle voll Ueberzeugung.

Karl ließ ihn dabei. „Schon möglich, Herr Bolle. Ich wünsch's Ihnen von Herzen."

Doch nun seufzte Bolle so recht aus tiefstem Herzensgrund.

„Sie wünschen's mir! Das weiß ich, daß Sie's ehrlich meinen. Aber . . . für wen is denn dat Geld. Meine Frau, die Minna, und die Kinder, die bring's ja doch durch."

Und während er sprach, war plötzlich so tiefe Traurigkeit auf dem sonst immer heiteren Gesicht, daß Karl wirklich Mitleid für ihn empfand.

„Sehen Sie, Herr Große," begann Bolle wieder zu reden, „ich habe mein Leben lang gearbeitet, hab mir in meiner Jugend manches verkneifen müssen, damit ich hoch kam. Aber ich habe gern gearbeitet. Mir hat's wirklich Spaß gemacht. Und ich hab mich nich gegrämt, wenn ich mal auf was verzichten mußte. Ich hatte doch meine Kinder . . . vier stattliche hübsche Kinder und 'ne gute Frau. Hab gedacht, daß wir recht schön zusammenleben könnten. Aber . . . wie das Geld wurde, da ging das ganze Familienleben zum Teufel."

(Fortsetzung folgt).

# Wehrhaftes Wild in unsern Wäldern.

„Des wilden Keilers Zahn" hat nicht nur sein Denkmal in vielen Jägerliedern gefunden, sondern landauf und landab auch in gar manchem Gedenkzeichen aus Stein oder Erz, errichtet an der Stätte, wo einst der „wilden Sau" ein Jägerleben erlag. —

Zu mancher Zeit wußte man von den mehr oder weniger gewaltigen Hauzähnen des Keilers — der Jäger nennt sie „Gewaff" — geradezu Wunderdinge zu berichten, die heute selbst als „Jägerlatein" niemand mehr hinnimmt. So erzählt beispielsweise der auch als Nimrod bedeutende griechische Schriftsteller Xenophon, daß die Hauzähne eines wütend gewordenen Keilers so heiß und oftmals glühend werden, daß sich daran die den Keiler angreifenden Hunde die Haare versengen. Selbst die Zähne des getöteten Keilers sollen noch so heiß sein, daß darauf gelegte Haare sich kräuseln. Wenn auch nicht alle Zeitgenossen das vor mehr als 2000 Jahren dem gescheiten Xenophon geglaubt haben werden, so hat doch etwas Geheimnisvolles immer den Wildeber umspielt, der ja auch bei unseren germanischen Vorfahren als Juleber ein Gegenstand des Opferdienstes und überhaupt ein glückverheißendes Sinnbild war. Als solches aber lebt der borstige heidnische Juleber noch heute fort in den niedlichen rosigen Marzipanschweinchen, die zur Weihnachtszeit mit das Entzücken der Kinder sind; er lebt auch fort in den Glücksschweinchen, die man mit Vorliebe als Bild für unsere Neujahrskarten nimmt.



In unseren heimischen Wäldern aber lebt und gedeiht das prächtige Schwarzwild auch heute, trotzdem man ihm von Gesetz wegen keine Schonzeit zugebilligt hat und es im Gegenteil oft rücksichtslos verfolgt. So ist es denn in manchen Gegenden schon lange ausgerottet; in anderen aber kommt es gar nicht so selten vor. Auch hier kennen aber viele dies wehrhafte Wild nur vom Hörensagen, und so manche unsinnige Ansicht macht sich da breit.

Keineswegs ist das Wildschwein das plumpe, unbeholfene Geschöpf, als das es in schlechten Abbildungen und im Gerede Unerfahrener erscheint. Man kann sogar sagen, daß es recht rassige Körperformen aufweist, und die sich noch durch die borstige Schwarte abzeichnenden Muskelpartien verraten alles andere als Schwerfälligkeit. Der im Verhältnis zu den gezähmten Abkömmlingen kurze, gedrungene Leib mit dem längeren, schmächtigen Kopf ruht auf hohen, stahlharten Läufen, und das Tier entwickelt in der Flucht eine Geschwindigkeit, die so manchen Schuß in die Luft gehen läßt, wenn bei winterlicher Waldtreibjagd eine Rotte Sauen wie eine Versammlung schwarzer Teufel über die schmale Schneise fliegt.

Wenn sich die Bewegungen beim Schwarzwild auch nicht so elegant darstellen wie beim Rot- und Rehwild, so sind sie doch stets rasch und ungestüm, oft vielleicht etwas ruckartig. Die Flucht richtet sich meist geradeaus, und namentlich der Keiler liebt es nicht, scharfe Wendungen zu machen. Hierauf gründet sich auch die alte Jägerpraktik, den annehmenden Keiler ruhig vorbeizulassen, indem man zur Seite springt. Entschließt er sich aber doch einmal zum Kehrtmachen, und kann man sich seiner nicht durch Inanspruchnahme einer Holzklafter, eines geeigneten Baumes oder sonstwie erwehren, so bleibt es das geratenste, sich auf den Bauch zu werfen und wenigstens einen Arm schützend über das Genick zu legen. Es gibt dann zwar einige Hiebe, aber da der Keiler mit seinen Gewehren nur von unten nach oben schlägt, sind die Verletzungen meist nicht besonders schlimm. Handelt es sich jedoch um eine annehmende Bache, so kann die Sache insbesondere dann viel ungemütlicher werden, wenn jüngere Frischlinge dabei sind. Dann entwickelt das Tier eine erstaunliche Zähigkeit in der Verfolgung seines Gegners, und da die Bache nicht schlägt, sondern beißt und mit den Vorderläufen stampft, pflegt es im Unglücksfall meist schwere Verletzungen abzugeben.

Allgemein macht sich das Schwarzwild gar nichts daraus, mit dem Menschen zusammenzugeraten, sondern lebt lieber geruhsam in dichten Waldstücken und geht nachts friedlich auf die Felder, wenn es der Hunger treibt. Wenn aber an der Feldkante Blitz und Donner es empfangen und trotz des unsicheren Mondlichts ein Stück Blei seinen Weg zu ihm gefunden hat, dann wehe dem, welcher sich dem angeschossenen Stück Wild unbedacht naht! Dipl.-Nat.-Oek. Hennig.

## Was ist ein Vamp?

Von Olga Baclanova

Also wieder einmal ein paar Worte zum Thema „Vamp" der sogenannten dämonischen Frau des Films. Wollen wir zunächst einmal feststellen, was der Vamp eigentlich ist? Für den oberflächlichen Zuschauer ungefähr das Böse, das Unheil in Gestalt einer reizvollen Frau, die den Männern zum Verderben wird, Leid und Trauer über die sanfte und unschuldige Rivalin bringt und zum Schluß die Strafe für ihre Untaten findet. Was stets als gerecht und zufriedenstellend empfunden wird. Die Vorstellung, daß der Vamp straflos ausgehen und seine zerstörerische Laufbahn bis ins hohe Alter fortsetzen könnte, hat keinen Raum in der Phantasie. Darf ich es wagen, ein bescheidenes Wort für den Vamp einzulegen? Allerdings nicht für die dämonische Frau wie sie dem allgemeinen Begriff entspricht, sondern für die Figur, die ich fast stets in meinen Filmen darzustellen habe. Wenn ich es unternehme, gewissermaßen eine Ehrenrettung des Vamps zu versuchen, so tue ich es aus sehr naheliegenden Gründen. Ich spreche nämlich ganz pro domo (Wobei ich selbstverständlich bitten möchte, Filmgestalt und Privatmenschen nicht zu identifizieren.) Ehrenrettung ist übrigens nicht der richtige Ausdruck. Den Vamp zum Engel stempeln zu wollen, wäre ein lächerliches Unterfangen. Ich beabsichtige nur, etwas Verständnis und Nachsicht für diesen Frauentyp zu wecken, dem das Schicksal aufgezwungen ist, sich und der Umwelt das Dasein in eine höllische Friedlosigkeit zu verwandeln. Friedlosigkeit — das ist die Tragik der dämonischen Frau. Sie ist unglücklicher als ihre sanften Schwestern, die von dem inneren Feuer verschont bleiben, das den Vamp verzehrt. Besessen von einer Maßlosigkeit, die den ersten Unterschied zwischen Talent



Greta Garbo,
die schöne Schwedin, gilt allgemein als der Typ des Vamp.
Phot. Ufa.

und Genie bedeutet, ist sie widerstandslos jenen geheimen dunklen Mächten ausgeliefert, die der Aberglaube als teuflisch ansah. Es gibt den echten und den unechten Vamp. Der echte Vamp ist unheilbar, und sein unaufhaltsames tragisches Ende ist ebenso eine Erlösung für ihn wie für seine Umgebung. Die dämonische Frau, die ihre „bösen Charaktereigenschaften" überwindet und durch eine große Liebe oder ein anderes besonderes Ereignis zum sympathischen Mitglied der menschlichen Gesellschaft wird, war in Wirklichkeit niemals dämonisch — das heißt also, nicht von einem Dämon getrieben —, sie war nur ungut, weil ihre Güte ihren Untergang bedeutet hätte.

---

## Wölfe in Alaska.

Sie vermehren sich in den Prärien mit großer Geschwindigkeit, und unter den Bergschafen und Strichvögeln richten sie viel Unheil an. 30 000 Dollar sind zu ihrer Bekämpfung ausgesetzt worden. Die Präriewölfe der Koyoten nähren sich zumeist von kleineren Tieren, aber sie jagen zuweilen auch Großwild in Rudeln. Wenn sie hinter Hasen, ihrer Lieblingsspeise, her sind, arbeiten gewöhnlich zwei Koyoten zusammen. Der eine beginnt dann die Verfolgung, und der andere, der ganz genau weiß, daß die Hasen im Kreise laufen, bleibt so lange still sitzen, bis das arme Tier wieder zu demselben Punkt gelangt; dann nimmt der zweite Koyote die Verfolgung auf, und der andere wartet.

Man plant jetzt großzügige Aktionen, um diese Räuber wenigstens von den Grenzen der großen Viehweiden zurückzuhalten.

---

# 160 Millionen sprechen Englisch.

**Die Verbreitung der europäischen Sprachen.**

Vor hundert Jahren war Deutsch die Muttersprache von 32 000 000 Menschen; heute wird es von 80 bis 100 Millionen Menschen gesprochen, und die Zahl derer, die außerdem Deutsch verstehen, wird auf weitere 20 Millionen geschätzt. Die anderen germanischen Sprachen haben ebenfalls eine bedeutende Zunahme der Verbreitung erfahren, die sich auf weit über hundert Prozent beläuft. Holländisch, vor hundert Jahren die Sprache von 6 300 000 Menschen, wird heute von 15 Millionen gesprochen; die Verbreitung der schwedischen Sprache stieg von 3 200 000 auf 7 500 000 und die der dänischen Sprache von 2 100 000 auf 5 000 000. Der Verbreitungskreis der lateinischen Sprachen erweiterte sich dagegen nicht mit dieser Schnelligkeit. Hier steht die italienische Sprache an erster Stelle, die eine Zunahme von 21 400 000 auf 45 Millionen aufweisen kann. Ihr folgt Spanisch, das von 35 200 000 auf 50 000 000 gestiegen ist. Die Verbreitung der französischen Sprache ist, nach den Unterlagen, von 32 400 000 auf 45 000 000 gestiegen, aber es wird gleichzeitig erwähnt, daß Französisch von etwa 75 000 000 Ausländern verstanden wird.

Die größte Ausdehnung der Verbreitung weist die englische Sprache auf. Vor einem Jahrhundert wurde Englisch von etwa 20 Millionen Menschen gesprochen, heute ist es die Sprache von 160 Millionen, und weitere 60 Millionen verstehen und sprechen es, obwohl es nicht ihre Muttersprache ist! Angesichts dieser Tatsache wird in der Englisch sprechenden Welt immer wieder hervorgehoben, daß es kaum einen Winkel auf der Welt gibt, wo man Englisch nicht versteht, und man rechnet daher damit, daß Englisch vielleicht einst die „Universalsprache" werden wird.

---

## Sind Frauen wahrheitsliebender als Männer?

**Ueber dieses heikle Thema plaudert January Mortimer in der englischen Zeitung „Daily Mail":**

Hervorragende juristische Autoritäten haben letzthin das Mißtrauen zur Fähigkeit der Frauen, die Wahrheit wirklich genau und ehrlich zu pflegen, von neuem bestätigt. Schon immer sind die Aussagen der weiblichen Zeugen vor Gericht mit einem gewissen Zweifel aufgenommen worden.

Entstellen nun Frauen im allgemeinen wissentlich und absichtlich die Tatsachen, und haben sie gewohnheitsmäßig das Gefühl für die ungetrübte Wahrheit verloren?

Die Taten weiblicher Schwindler und pathologischer Lügnerinnen beweisen, daß die Mehrheit der Frauen, die von strafbaren Abenteuern lebt, verschmitzter und schlauer sind als die Männer, die ebenfalls von Schwindel und Lüge leben. Obwohl die Mädchen ebenso wie die Knaben davon unterrichtet werden, daß es häßlich und schlecht ist, Lügen zu benutzen, scheint doch ein etwas verschiedener Wahrheitsstandard nach der Volljährigkeit zu bestehen.

Dieser Unterschied ist bei der Frau mehr auf Erziehung als auf Naturanlage zurückzuführen. Nun müßten aber Männer und Frauen erlernen, daß ein soziales Leben unmöglich ist, wenn jeder hartnäckig und rücksichtslos die Wahrheit vernachlässigt. Die Wahrheitsliebe der Frau hat sich in der gebildeten Gesellschaft durch Erziehung und konventionelle Gebräuche schwieriger gestaltet als beim Mann. So seltsam es auch klingen mag, so wird doch für zahlreiche Männer eine wahrheitsliebende Frau um dieser Tugend willen nicht mehr geschätzt. Ja, man hält es sogar für unweiblich, wenn eine Frau die Wahrheit über manche tiefe Lebensprobleme erfahren will. Im allgemeinen ist das Benehmen einer Frau nicht unnatürlicher als das des Mannes. Frauen sehen ein, daß es nicht „lohnend" ist, ihre Gedanken ganz frei auszusprechen. Die Umgehung der Aufrichtigkeit ist für viele Frauen tatsächlich eine notwendige Vorsicht. Ungenaues Denken ist der allgemein verbreitetste Fehler beider Geschlechter, wobei man geneigt ist, die Ungenauigkeit des Nachdenkens bei der Rede der Frauen zu entschuldigen. Das ist ja eben der Teil der „göttlichen Kindlichkeit" der Frau, die so viele Männer an ihr bewundern. Ein Arzt äußerte mir kürzlich: „Frauen sind oft reizend und immer unzuverlässig." Die moralische Achtung der Wahrheit ist eng mit der intellektuellen Genauigkeit verbunden, d. h. die Gewohnheit, ein vorsichtiges Urteil über intellektuelle Fragen abzugeben, erzeugt einen Eifer für die Wahrheit in allen Fällen. Bis vor kurzem hatte die gewöhnliche Erziehung der Frauen die Wahrheitsliebe nicht besonders gepflegt. Frauen benahmen sich immer, wie die Männer es gerne sahen, und das erforderte sehr häufig Verstellung und Unnatürlichkeit. Die Frau ist Meisterin der List. Ein großer Teil ihres Taktgefühls beruht darauf.

Lombroso beschrieb einmal die Verstecktheit der Frau als fast physiologisch. Doch selbst physiologische Charaktereigenschaften können durch Pflege gemildert und schließlich geändert werden.

Ich glaube, plaudert J. Mortimer, daß die neue Generation der Frauen eine größere Wahrheitsliebe besitzt als die alte.

---

## Das dreißigste Kind.

Es ist sehr bedauerlich für Mr. William Robinson aus Nottingham, daß er nicht deutscher Staatsbürger ist. Er ist nämlich vor einigen Tagen Vater des dreißigsten Kindes geworden. Und bei dem zwölften schon hat die deutsche Regierung eine wertvolle Porzellantasse als Anerkennungsgeschenk versprochen. Herr Robinson ist jetzt 61 Jahre alt, er hat mit seiner ersten Frau 24 Kinder gehabt, mit der zweiten erst sechs. Wenn er also nicht ungerecht sein und nicht den Anschein erwecken will, daß er die erste mehr geliebt hat als die jetzige, darf sein dreißigstes Kind nicht sein letztes sein. In Deutschland hätte er dann bald die dritte Porzellantasse. Ob übrigens das gerade das Allernotwendigste für eine kinderreiche Familie ist, ließ sich bisher nicht einwandfrei feststellen.

## Fröhliche Ecke.

**Herbstlandschaft.** „Wie nennen Sie Ihr Bild, Meister?" — „Steht noch nicht fest. Es soll den ganzen Herbst in Gedrängtheit umfassen — ich nenne es vielleicht Oktember." — „Wie, bitte, nochmal! Oktember?" — „Nun, vielleicht nenne ich es auch Septober!"

*

**Verwandtschaft.** „Mein Ahnherr war Gottfried von Bouillon." — „Dann sind wir Vettern — meiner hatte 'ne Suppenwürfelfabrik!"

*

**Dialog.** „Dreißig Franken willst du von mir pumpen?! Du bist wohl nicht bei Trost?" — „Bei Trost schon, aber nicht bei Kasse!"

*

**Kindermund.** „Mama, ich will Kuchen." — „Du willst? Kinder haben keinen Willen." — „Mama, ich mag Kuchen, einen Magen haben die Kinder doch."

*

**Der höfliche Kohlenmann.** Frau Sonnenschein, ob ihres Geizes stadtbekannt, bekam einen Zentner Kohlen geliefert. Nachdem sie sie abgewogen hatte, ergriff sie noch einige Stücke, die auf die Straße gefallen waren: „Die gehören mir auch noch." — „Jawohl, gnädige Frau", sagte der Kohlenträger höflich, „und dann ist mir auch noch ein Stückchen ins Auge geflogen, soll ich das auch in den Keller tragen?"

*

**Vererbung.** „Rudi, du bist ja ein ganz nettes Kerlchen geworden. Ich glaube, du wirst mal ganz wie dein Papa." — „So, das fürchtet Mama auch immer."